

X. Fröhlich in Hoffnung

Bei uns selbst sollten die Zeichen der Zeit jedoch noch nicht auf Trauer und Abschied stehen. Im Gegenteil: Kurz vor Weihnachten regten sich die ersten Anzeichen dafür, daß ein künftiger Erdenbürger keimen und wachsen will und daß, wenn alles gut und normal weiterläuft, Elfriede im Sommer des kommenden Jahres Mutterfreuden zu erwarten hat. Mit solcher Ankündigung hatten wir zwar naturgemäß rechnen müssen, doch als sie sich nun zweifelsfrei realisierte, überfiel uns zunächst schon ein nicht gelinder Schrecken. Und es verging noch eine gewisse Weile, bis unsere Beklommenheit sich in echte Erwartungsfreude verwandelte.

Am 4. Adventssonntag (19. Dezember) verspürte ich auf diese inhaltsträchtige Kunde hin zunächst erst mal das dringende Bedürfnis, mich gehörig abzureagieren. Wo aber in der Welt gibt es dafür eine geeignetere Fläche als das rechteckige Fußballspielfeld und die Zuschauerränge ringsum? Zuweilen hatte ich über meinen alten treuen Stubengenossen Guder - Prototyp eines biedereren und braven Beamten - schmunzeln müssen, weil er Sonntag um Sonntag bei Wind und Wetter unverdrossen mit seinem Klappstühlchen unter dem Arm zum Lindenberg-Sportplatz pilgerte, um dort die Mannen der Sportgemeinschaft von Turbine Weimar um hohen Fußballruhm streiten zu sehen. Doch jetzt hatte mich das Kampffieber offenbar selbst ergriffen. „Turbine Weimar gegen Motor Jena“ stand auf den Plakatanschlagen. Sportklubs und -vereine mit Satzungen im althergebrachten Sinne gab es in der Ostzone auf Grund eines SMA-Befehls schon seit 1945 nicht mehr, doch wurde der Sport als solcher im staatlichen Rahmen gewaltig gefördert. Die unmittelbar der Aufsicht des Regimes unterstehenden Sportgruppen erhielten dann entsprechend dynamisch klingende Bezeichnungen wie 'Aktivist', 'Fortschritt', 'Empor', 'Vorwärts', 'Traktor', 'Lokomotive' oder eben 'Motor' und 'Turbine'. Daß ihnen Begeisterung und Fanatismus der Fußballanhängerschaft genauso entgegenwogten wie den klassischen Vereinsmannschaften von einst, konnte ich an diesem Sonntag eindrucksvoll erleben. Jena stand in der Tabelle ziemlich obenan und ging als hoher Favorit ins Treffen. Nun, es gab allerlei packende Szenen zu sehen, die jegliche besorgten Gedanken an die erkaltenden Zehenspitzen schon im Keim erstickten. Da ich die Lokalgepflogenheiten nicht kannte, hatte ich mich - wie sich alsbald herausstellte - von einem stattlichen Trupp Jenaer Schlachtenbummler völlig einkeilen lassen, die ihre Mannschaft vielstimmig und enthusiastisch anfeuerten. Als wider Erwarten Weimar den ersten Treffer des Tages erzielt hatte, klatschte ich anerkennenden Beifall, erntete dafür aber recht übelwollende Seitenblicke meiner Nebenleute. Beim zweiten Tor der Platzbesitzer wagte ich trotz innerster Genugtuung keine Hand zu rühren aus Furcht, von den in Harnisch geratenen Jenensern mit Puffen und Rippenstößen eingedeckt zu werden. Doch nach dem dritten Treffer, der Weimars Sieg sicherstellte, hätte selbst mein aufreizendster Jauchzer nicht im geringsten gegen das ohrenbetäubende Wutgeheul der tiefempörten Nachbarstädter andringen können, die ihren eigenen Schlußmann aus Leibeskräften ausbuhten: "Diese Flasche! Das is' keen Torwart mehr! Raus, raus mit der miesen Krücke!!!"

Mittlerweile hatten wir unser Programm für die Feiertage zurechtgelegt und uns entschlossen, über Weihnachten zu meinen Eltern nach Waldenburg, über Silvester/Neujahr zu den Schwiegereltern nach Markkleeberg zu reisen. Zuvor wollten wir uns noch eine persönliche Weihnachtsfreude gönnen und unseren beiderseitigen großen Wunsch erfüllen: den Erwerb eines Radioapparates. Nachdem wir im HO-Kaufhaus in der Schillerstraße die wenigen ausgestellten Modelle durchmustert hatten, entschieden wir uns am Dienstag, 21. Dezember, für einen Olympia des Sachsenwerkes Niedersedlitz, der mit 380.- Mark zur mittleren Preisklasse gehörte. Verglichen mit hiesigen modernen Geräten wirkte er freilich ziemlich ungefüge und erreichte auch längst nicht deren Tonqualität.

Da wir indessen gar nicht die Möglichkeit hatten, solche Vergleiche zu ziehen, fuhren wir nach dem Kauf als glückliche Besitzer in unser kleines Heim, das mit dem Rundfunkgehäuse eine wesentliche Vervollkommnung erhielt und akustisch nunmehr auch die große Welt in sich aufnehmen konnte. Der Zufall wollte es, daß die erste zusammenhängende Sendung, die wir noch am gleichen Abend empfangen, dem Leben und dem Werk Peter Tschaikowsky gewidmet und von den Klängen seiner 6. Sinfonie umrahmt war, denen wir vor wenigen Tagen erst unter der meisterhaften Stabführung Hermann Abendroths im Nationaltheater gelauscht hatten.

Unsere Fahrt in den Heiligen Abend verlief romantisch. Bis zum Mittagessen mußten wir in unseren Betrieben noch arbeiten. Kurz nach 15 Uhr sollte der D-Zug nach Chemnitz fahrplanmäßig in Weimar eintreffen, doch erreichte er die Goethestadt bereits um etliches verspätet. Während aus den Abteillautsprechern, die man zwar leiser drehen, doch nie ganz abschalten konnte und die des öfteren auch zur politischen Volksaufklärung verwendet wurden, diesmal harmlose Volksweisen ertönten, tanzten draußen lustig die Schneeflocken. Hinter Jena und hinter Gera hatten die beiden braunkohlengespeisten Dampfloks jeweils mächtig zu ziehen. Die vollbesetzten Waggonen und das herrschende Schneegetöse sorgten für weitere Verspätung. In Glauchau langten wir schließlich erst nach 19 Uhr an. Unser Anschluß-Bus war längst davongebraust. Die nächste Fahrtmöglichkeit bestand wohl erst in der 11. Stunde nachts. Da hielten wir es für richtiger, trotz der Unkosten ein Taxi zu nehmen. Allerdings warteten mit uns auch noch andere Leute, und im Augenblick waren die wenigen einsatzbereiten Wagen alle unterwegs. Als endlich die Reihe an uns kam, mußten wir erfahren, daß die Gesauer Muldenbrücke für den Verkehr gesperrt war. So konnten wir unser Ziel nur in weitem Bogen auf einer ungewöhnlichen Umgehungsstrecke über Niederlungwitz, Ebersbach, Grumbach, Callenberg erreichen. Keine Autos begegneten uns. Auf den Zweigen der Bäume und Büsche hing eine dichte Schneedecke. Es sah zauberhaft aus. Und als der Wagen den Callenberger Berg hinab auf das lichterglänzende Waldenburg zuglitt, war es fast so wie im Weihnachtsmärchen und wie biedere Postkartenbildner das Christfest darzustellen beliebten. Was gab es dann für eine Freude bei den Eltern wie bei uns nach dem verzögerten, aber doch glücklich noch zustande gekommenen Wiedersehen! Nach dem Abendessen zündeten wir die Kerzen des Christbaumes an und warteten mit unseren gegenseitigen Geschenken auf. Elfriede und ich freuten uns besonders über eine - durch eine Mittelsperson aus Westberlin besorgte - Eßbesteckgarnitur, die unserem Haushalt noch gefehlt hatte.

Am 1. Weihnachtsfeiertag besuchten Elfriede und ich nicht die ortsübliche und von den meisten Gemeindegliedern mit traditionsbewußter Zähigkeit begangene Christmette früh um 6 Uhr, sondern gönnten uns lieber noch ein wenig Schlaf. Leider schmolz die Schnee Herrlichkeit vom Vortag rasch wieder dahin. Straßen und Wege waren total vermatscht, so daß wir keinen Schritt vor die Hausschwelle setzten. In der Weihnachtsstube ließen wir es uns behaglich sein. Am Abend führte uns mein Vater ein paar Schmalfilmstreifen im Kirchgemeindeforum vor. Am 2. Feiertag statteten wir den Bewohnern des Hintergebäudes vom Pfarrhaus einen Besuch ab, doch erhielten umgekehrt auch meine Eltern Besuch aus der Gemeinde. So verging dieser Tag bei reger Unterhaltung. Zum Glück hatten uns unsere beiden Dienstherrn - allerdings nur gegen entsprechendes Vor- bzw. Nacharbeiten - gestattet, erst am Montag, 27. Dezember, mittags wieder in der Arbeitsstätte zu erscheinen, so daß wir den Vormittag für die Rückreise verwenden konnten und uns nicht schon am Nachmittag des 2. Feiertages in den Zug zu setzen brauchten.

Als wir am nächsten Abend vom Dienst zurückkehrten, lagen vor der Haustür 15 Zentner Briketts und einige Kastenladungen Holz. Wegen der dringend benötigten Lieferung hatten wir uns beim Kohlenhändler während der letzten Wochen fast die Hacken abgelaufen. Nun galt es, sogleich zuzufassen und trotz Dunkelheit die kostbaren Rohstoffe unter Dach und Fach zu bergen - bei dem winzigen

Lattenverschlag, der uns im Kellergang zur Verfügung stand, ein kleines Kunststück.

Unsere Freude auf das Wiedersehen mit den Markkleeberger Eltern hatte insofern einen Dämpfer erlitten, als mein Schwiegervater wegen starker körperlicher Abnutzungserscheinungen schon seit Wochen nicht mehr seiner beruflichen Arbeit nachgehen konnte und gegenwärtig zur Beobachtung im Krankenhaus lag. Da dieses nur am Nachmittag seine Pforten für Besucher offen hielt, mußten wir leider den Altjahresabend ohne ihn verleben. Es versteht sich, daß wir aus diesem Grunde nur sehr verhalten feierten und es bei einem harmlosen Glühpunsch bewenden ließen. Kurz nach 23 Uhr brachen wir mit meiner Schwiegermutter vom Mietshaus in der Crostewitzer Straße auf und wanderten durch die nebelfeuchte Nacht zur Markkleeberger Auenkirche. Der schöne Brauch, die Jahreswende im kirchlichen Raum mit Chorälen, Lesungen, Predigt und Gebet zu begehen, bestand in dieser Gemeinde noch nicht allzu lange, erfreute sich aber reger, wenn auch nicht allzu zahlreicher Teilnahme. In der ihm eigenen gediegensten Predigtweise ließ Pfarrer Keil in den letzten Minuten vor Mitternacht noch einmal die kirchliche Losung des zu Ende gehenden Jahres aufleuchten: "Jesus Christus spricht: 'Ich bin das Brot des Lebens'." Nach den 12 Glockenschlägen und einem anschließenden stillen Gebet widmete er seine weiteren Betrachtungen der neuen Jahreslosung: "Jesus Christus spricht: 'Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!'" (Matth. 9,37-39). Unter freudigen und ermunternden Orgelklängen verließen wir das auch mir nun so vertraut gewordene Kirchlein und lenkten unsere Schritte an der Pleißenau entlang heimwärts. Für eine Neujahrsnacht herrschte ungewöhnliche Stille. Zonenbewohner hatten damals noch keine Möglichkeit, Raketen und Knappkörper abzufeuern. Doch torkelten uns auch keine Angetrunkenen oder sonstige Radaumacher über den Weg. Friedlich und gesammelt gingen wir in das Jahr 1955 mit der stillen Frage im Herzen: Was wird es uns wohl bringen? Eine bessere Antwort aber, als unser Trauspruch sie darreicht, wußten wir uns nicht zu geben:

"Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!"